

Rollenverhalten und soziale Netzwerke in großstädtischen Familien

Hennig, Marina

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hennig, M. (2009). Rollenverhalten und soziale Netzwerke in großstädtischen Familien. *Zeitschrift für Familienforschung*, 21(3), 310-335. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-335376>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Forschungsbeiträge

Marina Hennig

Rollenverhalten und soziale Netzwerke in großstädtischen Familien

Role behaviour and social networks within urban families

Zusammenfassung:

Elizabeth Bott hat mit ihrem Buch „Family and social network“ zahlreiche Folgestudien angeregt. Sie hat mit ihrer Studie darauf hingewiesen, dass die sozialen Netzwerke – als soziales Umfeld – in das Familien eingebunden sind, eine bedeutende Rolle für die Arbeitsteilung in der Familie spielen. Vor dem Hintergrund der inzwischen weiter entwickelten Methoden der egozentrierten Netzwerkanalyse, wird diese zentrale These von Elisabeth Bott zu Ausgangspunkt des Beitrages genommen. Denn ließe sich die These von Elisabeth Bott stützen, so müssten Familien mit ähnlicher Rollenaufteilung auch übereinstimmende Strukturmerkmale in ihren Netzwerken aufweisen. Im Ergebnis einer dazu in Deutschland 2003 durchgeführten Studie zeigt sich, dass sich seit den Studien von Elisabeth Bott die komplementär angelegten Geschlechterrollen ausdifferenziert haben und dass das Verhältnis der Partner in Bezug auf die Arbeitsteilung egalitärer geworden ist. Zum anderen sind die Netzwerkbeziehungen der Familie funktional organisiert und von den innerfamilialen Beziehungen, insbesondere der Arbeitsteilung, unabhängig. Gegenüber der Familie der sechziger Jahre ist es zu einer funktionalen Ausdifferenzierung der Innen- und Außenbeziehungen der Familien mit Kindern als Ergebnis der veränderten gesellschaftlichen Anforderungen an Familien gekommen.

Schlagworte: Familie, egozentrierte Netzwerke, Rollenverhalten, innerfamiliale Arbeitsteilung, Elizabeth Bott

Abstract:

With her book „Family and social network“ Elisabeth Bott has inspired several follow-up studies. In her study, Bott pointed out that social networks, as a social environment, are incorporated into family life, and therefore play an important role in the division of work within a family. While studies of egocentric network analysis have progressed since the publication of the book, Bott's thesis will nonetheless serve as the starting point of this study. If Elisabeth Bott's findings are reliable, we should find that families with similar behaviour have concurrent structures of characteristics within their networks. Results of a study conducted in Germany in 2003 indicate on the one hand that, in the meantime complementary applied gender roles have become more differentiated, and that relationships between married couples have become more egalitarian with regard to the division of work within the households. On the other hand, network relationships are organized functionally, and are independent of the division of work in the family. In contrast to the family structure of the 1960s, and as a result of the shift in social demands made on families, it appears that a functional separation of the external and internal affairs of families with children has occurred.

Key words: family, ego-centered networks, role behaviour, division of work in the family, Elizabeth Bott

Gemessen an der nachfolgenden Forschung, die das Buch *Family and social network* von Elizabeth Bott (1956) hervorgerufen hat, gehörte diese Studie zu den einflussreicheren Arbeiten, die die Familiensoziologie seit dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht hat.

Während Bott die Studie im wesentlichen als einen Versuch ansah, zu verstehen, dass „the way a group, any sort of group, is related to its environment“ (Bott 1956: 249), konzentrierten sich die meisten Sozialwissenschaftler auf das, was als „Bott-Hypothese“ bekannt geworden ist. Nämlich, dass es einen Zusammenhang zwischen der Struktur des Familiennetzes und dem Ausmaß der Geschlechtsrolldifferenz gibt. Auf der Basis detaillierter Interviews deutete Bott an, dass die Situation in der Ehemänner und Ehefrauen eine traditionelle Rollenteilung praktizierten, größten Teils auf die Frauen zurückzuführen war. Diese waren in große, enggestrickte Netzwerke eingebunden, in denen die Mutter, Schwestern bzw. die Verwandtschaft dominierten. Im Gegensatz dazu herrschte bei den Ehepaaren eine egalitäre Rollenteilung vor, deren Netzwerke kleiner waren, wenige verwandtschaftliche Beziehungen aufwiesen und sich hauptsächlich aus Freunden zusammensetzten.

Die nachfolgenden Studien, die diverse Wissenschaftler mit größeren Stichproben durchführten, haben sich vorrangig mit den kontextbezogenen Bedingungen der Struktur von familiären Netzwerken, ihrer Zusammensetzung, Dichte und Überlappung, der Qualität und Intensität von Netzwerkbeziehungen sowie ihren Effekten auf die innerfamiliäre Interaktion und die sozialen Beziehungen in Familie und Verwandtschaft auseinandergesetzt (siehe Urdy/Hall 1965; Nelson 1966; Aldous/Strauss 1996; Turner 1967; Hannan/Katsiaouni 1977; Gordon 1977a,b; Rogler/Procidano 1986; Hollinger/Haller 1990; Micheli 2000; Ishii-Kuntz/Maryanski 2003). Dabei wurde vorrangig die Notwendigkeit der Qualifikation und Spezifizierung der Untersuchungsmethoden thematisiert, wodurch die Studie von Elizabeth Bott vor allem einen heuristischen Einfluss gehabt hat.

Die familiensoziologische Forschung entwickelte sich dabei relativ unabhängig von der sozialen Netzwerkanalyse. Seit Elizabeth Bott hat sich die soziale Netzwerkanalyse methodisch und konzeptionell weiterentwickelt¹ und ihre Instrumente werden heute zunehmend auch in die Familienforschung mit einbezogen. Durch die Nutzung von standardisierten Instrumenten, insbesondere bei der egozentrierten Netzwerkanalyse, ist es heute besser möglich, die Struktur und Funktion familiärer Netzwerkbeziehungen in ihren sozialen Kontexten mit größeren Stichproben zu erheben.

Mit Hilfe der weiter entwickelten Methoden der egozentrierten Netzwerkanalyse soll im folgenden der Zusammenhang zwischen sozialer Einbindung in soziale Netzwerke und deren Einfluss auf die familiäre Arbeitsteilung in Familien mit Kindern überprüft werden.

Elizabeth Bott ging bei ihren Untersuchungen von einem Familienmodell aus, das eine klare Rollenteilung zur Grundlage nahm und dem Parsons'schen Familienmodell entsprach (Parsons 1955). Heute scheint dieses Modell in Bezug auf die erhöhte Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der Frauen dysfunktional, so dass eher eine Tendenz zur Auflösung der traditionellen Geschlechterrollen zu erwarten ist. Die erhöhte Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der Frauen führt aber auch dazu, dass – so die These – Frauen ebenso wie Männer enge Bindungen zu Verwandten aufweisen und gleichzeitig auch in locker gestrickte Beziehungen zu Arbeitskollegen, Nachbarn, Vereinsmitgliedern und Bekannten eingebunden sind. Diese Beziehungen existieren unabhängig von der innerfamiliären Ar-

1 Elizabeth Bott hat mit ihrer Studie eine erste Typologie egozentrierter Netzwerke entwickelt. Zu den Weiterentwicklungen der egozentrierten Netzwerkanalyse siehe Diaz-Bone 1997, Hennig 2006.

beitteilung. Daher wird angenommen, dass sich die These von Elizabeth Bott unter heutigen Bedingungen nicht mehr bestätigen lässt.

Zunächst wird die Ausgangsstudie von Elizabeth Bott noch einmal kurz skizziert und diskutiert. Im zweiten Schritt werden die Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen und der Familie kurz angerissen. Als Datenbasis für die Forschungsfrage werden die Netzwerkbeziehungen von 1953 Familien mit Kindern unter 18 Jahren, die in drei deutschen Großstädten – nämlich Hamburg, Stuttgart und Berlin – erhoben wurden, in Zusammenhang gebracht mit der Arbeitsteilung in diesen Familien. Diese Erhebung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und 2003 unter Leitung von Hans Bertram an der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt².

1 Family and social network – die Studie von Elizabeth Bott

Elizabeth Botts Motivation für die Studie war es, zu einem besseren Verständnis über die soziale und psychologische Organisation städtischer Familien zu gelangen. Dabei betrachtete sie jede Familie als ein eigenes soziales System, das die Kernfamilie (Ehemann, Ehefrau und Kinder) umfasste. Das Augenmerk der Untersuchung war auf die Interpretation des Familienalltages, vor allem der Paarbeziehung und Partnerschaft gerichtet. Dazu wurden 20 „ganz normale Londoner Familien“ über ein Zufallsverfahren ausgewählt, wobei das einzige Kriterium war, dass das Ehepaar ein Kind unter zehn Jahren betreuen sollte, da in dieser Familienphase der Familienalltag als besonders vereinnahmend wahrgenommen wird. Die Paare lebten in verschiedenen Londoner Stadtteilen, waren zwischen vier und elf Jahren verheiratet, unterschieden sich jedoch in ihrem sozioökonomischen Status und waren alle britische Staatsbürger mit protestantischem Hintergrund (Bott 1964: 11ff.). Die Familien wurden mittels eines umfangreichen Fragenkatalogs zu ihrem Familienhintergrund, persönlicher Geschichte, erweiterter Familie und sozialen Netzwerken, Organisation des Familienalltags, Entscheidungsprozessen, Beruf, Erholung, Klasse und Schicht sowie zum Wandel der Familie befragt. Elizabeth Bott fasst den Begriff der Rollenbeziehung als „reciprocal role expectations that were thought by husband and wife to be typical in their social circle“ (Bott 1964: 3).

Im Ergebnis der Studie zeigten sich viele Variationen in der Aufgabenteilung bei den Partnern und den gemeinsam geteilten Interessen. So gab es Familien mit einer klaren Aufgabenteilung in der Familie, andere hatten eine weniger strikte Arbeitsteilung, andere wiederum verbrachten viel Zeit gemeinsam und teilten gemeinsame Interessen. Zur Klassifizierung der Organisation von familialen Aktivitäten unterscheidet Elizabeth Bott drei Typen „complementary, independent and joint organizations“ (Bott 1964: 53). Bei der komplementären Organisation sind die Aktivitäten von Mann und Frau vereinzelt und voneinander verschieden, bilden jedoch ein gemeinsames Ganzes (vgl. *ibid.*). Die „independent organization activities“ (*ibid.*) werden von Männern und Frauen getrennt durchgeführt, ohne dass – soweit es überhaupt möglich ist – Bezug aufeinander genommen wird. Beim dritten Typ, der gemeinsamen Organisation von Aktivitäten, werden diese von den Partnern gemeinsam unternommen oder es wird zwar die gleiche Aktivität von den einzelnen Partnern durchgeführt, jedoch zu unterschiedlichen Zeiten (vgl. *ibid.*).

2 Eine genaue Beschreibung zu der Studie findet sich in Hennig (2006).

Nachdem weder der berufliche Statuts des Ehemannes noch die Klassen- und Schichtzugehörigkeit der Eheleute, die Unterschiede in der Aufgabenteilung erklären konnten, betrachtete Elizabeth Bott die lokale Umgebung der Familien. Dabei stellte sie fest, dass Familien mit einer gemeinsamen Rollenteilung verstärkt in heterogenen Nachbarschaften lebten (vgl. Bott 1964: 56ff.). Die Auswertung der Netzwerkbeziehungen zu Verwandten, Nachbarn, Freunden und Arbeitskollegen ergab einen Zusammenhang zwischen ehelichem Rollenverhalten und dem Grad der Netzwerkverbundenheit. Das heißt, dass bei denjenigen, die eine klare Aufgabenteilung aufwiesen, die Netzwerke besonders eng verbunden waren, während dort wo eine gemeinsame Aufgabenbewältigung stattfand, die Netzwerke eher locker gestrickt waren (vgl. Bott 1964: 59ff.). Zwischen diesen beiden Extremen fanden sich jedoch „many degrees of variation“ (Bott 1964: 59).

Die eng gestrickten Netzwerke fanden sich besonders bei den Paaren, die auch noch nach der Heirat in dem Umfeld, in dem sie aufgewachsen sind, wohnten. Umso öfter die Paare umgezogen sind, umso lockerer war die Verbundenheit in den Netzwerken. So kommt Elizabeth Bott zu ihrer zentralen These: „The degree of segregation in the role-relationship of husband and wife varies directly with the connectedness of the family's social network“ (Bott 1964: 60).

Das heißt: je dichter das Netzwerk ist, umso höher ist der Grad der Rollendifferenzierung zwischen den Geschlechtern bzw. umso lockerer die Netzwerkverbundenheit, umso eher herrschte eine egalitäre Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern vor: „The more connected the network, the greater the degree of segregation between roles of husband and wife. The less connected the network, the smaller the degree of segregation between the roles of husband and wife“ (ibd.).

Bott begründet ihre These damit, dass in geschlossenen Netzwerken keine Privatheit existiert, denn jeder kennt jeden, man teilt die gleichen Werte und Normen und diese werden informell sanktioniert. Das hängt laut Bott (1964: 92) damit zusammen, dass die Netzwerkmitglieder in der Regel in derselben Umgebung aufgewachsen sind und sich seit Ihrer Kindheit kennen. In solchen Konstellationen bringen Mann und Frau jeweils ihr eigenes engmaschiges Netzwerk in die Ehe mit ein, so dass die Ehe von solchen, bereits vorhandenen Sozialbeziehungen überlagert wird. Denn jeder Partner hat bereits beträchtlich in die Emotionalität der Beziehungen in seinem Netzwerk investiert und steht in einem reziproken materiellen und emotionalen Austausch mit seinen Netzwerkmitgliedern. Damit sind die Ehepartner weiterhin in die Aktivitäten der Menschen aus ihrem Netzwerk einbezogen, unabhängig von der neu gegründeten Kernfamilie. Durch die Beziehungen außerhalb der Partnerbeziehung hat jeder einen emotionalen Gewinn und die Erwartungen an den Ehepartner sind geringer. Damit kann auch eine strikte Rollenteilung aufrechterhalten werden, denn jeder Partner bekommt die Unterstützung von außen aus seinem Netzwerk. Wenn die Kinder geboren werden, ändern sich die Beziehungen der Frau. Sie hat dann weniger Beziehungen zu ihren Freundinnen. Dafür intensivieren sich ihre Kontakte zu der Mutter oder zu anderen weiblichen Verwandten. Der Mann wird noch stärker aus dem Kontaktkreis der Frau ausgeschlossen. Er bleibt jedoch im Kontakt zu seiner eigenen Mutter. Er verbringt dann mehr Zeit mit seinen Kollegen und Freunden als mit den Verwandten. Sein Leben konzentriert sich auf die Arbeit und die Freizeit außerhalb der Kernfamilie, während sich das Leben der Frau auf das Haus, die Kinder und ihre Verwandten konzentriert (vgl. Bott 1964: 92ff.).

Die Netzwerke sind locker verbunden, wenn die Menschen öfter umziehen und neue Beziehungen eingehen. Sind Mann und Frau vor der Ehe umgezogen, bringt jeder von ihnen ein eher locker verbundenes Netzwerk mit in die Ehe ein (vgl. Bott 1964: 94). Die Netzwerkbeziehungen weisen relative Diskontinuitäten in Raum und Zeit auf. Demzufolge herrscht eine wechselseitige Arbeitsteilung vor, die begleitet wird von gemeinsamen Interessen und der gemeinsamen Organisation des Familienlebens, da diese Paare nicht auf externe Ressourcen in Bezug auf materielle und emotionale Hilfe zurückgreifen können. Die Beziehungen von Mann und Frau mit ihren gemeinsamen Freunden liefern emotionale Befriedigung außerhalb der Familie und die soziale Kontrolle und gegenseitige Unterstützung in solchen locker verbundenen Netzwerken sind fragmentierter (vgl. Bott 1964: 95).

Somit war die Dichte der Netzwerke für Elizabeth Bott das zentrale Merkmal zur Beschreibung des Zusammenhangs vom lokalen Umfeld und der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Dabei unterscheidet sie zwischen „close-knit“- und „loose-knit“-Beziehungen (Bott 1964: 59). Der Unterschied zwischen beiden Typen besteht in der Netzwerkzusammensetzung der Ehepaare. Bei „close-knit“-Netzwerken bestehen die hauptsächlichsten Kontakte zu Freunden, Nachbarn und Verwandten, wobei sich alle im Netzwerk untereinander kennen. Bei den „loose-knit“-Beziehungen sind weniger Freunde, Nachbarn und Verwandte miteinander bekannt.

Auf der Basis der zwei Dimensionen Arbeitsteilung (*conjugal segregation*) und Netzwerkverbundenheit (*network connectedness*) unterscheidet Bott vier Typen von logischen Möglichkeiten, nach denen sich die Ehepaare klassifizieren lassen:

„segregated conjugal role-relationship associated with a close-knit network,
joint conjugal role-relationship associated with a loose-knit network,
segregated conjugal role-relationship associated with a loose-knit network,
joint conjugal role-relationship associated with a close-knit network“ (Bott 1964: 61ff.).

Sechs der 20 befragten Familien konnten zu den ersten beiden Mustern zugeordnet werden, wobei nur ein Paar in die erste Kategorie gehörte und fünf Paare in die zweite Kategorie. Weitere neun Paare wurden der dritten Kategorie zugeordnet, während die letzten fünf Paare sich bedingt durch Umzüge in eine andere Nachbarschaft im Übergangsstadium befanden und keine Zuordnung erfolgen konnte (vgl. Bott 1964: 62).

Kritik an der Studie

Michael Schenk bezieht sich bei seiner Kritik an der Studie von Elizabeth Bott auf die Erhebung der sozialen Beziehungen der Ehepaare: „sie seien zu einer Einheit kondensiert worden, ohne beide Personen als separate Knoten in einem Netzwerk zu behandeln“ (Schenk 1984: 6). Rainer Diaz-Bone (1997) kritisiert, dass die Netzwerkdichte bei Bott das einzige strukturelle Maß bleibt und dass für dessen Berechnung nur die verwandtschaftlichen Beziehungen erfasst wurden.

Klaus Peter Strohmeier zweifelt vor allem an der Repräsentativität der Aussagen der Studie, die mit 20 Paaren relativ klein war, und wo sich nur eine Familie fand, die eine klare Rollensegregation bei einem gleichzeitig engen Netzwerk aufwies. Vor diesem Hintergrund ist die These von Bott, dass dichte verwandtschaftliche Netzwerke einen Großteil der Leis-

tungen für die Familie erbringen, während in lockeren Netzwerken diese Leistungen von den Ehepartnern erbracht werden müssen, kritisch zu sehen (vgl. Strohmeier 1983: 155). Strohmeier merkt an, dass die Einbindung in ein dichtes Netzwerk mit engen verwandtschaftlichen Beziehungen, welches räumlich und regional verankert ist, ein „typisches unter-schichtspezifisches Verhalten“ widerspiegelt, während die locker verbundenen Netzwerke, die heterogener in der Zusammensetzung und auch weniger lokal beschränkt sind, typisch für ein „mittelschichtspezifisches Verhalten“ sind (ibd.: 155). Außerdem ist nach Strohmeier die Beschränkung auf die sozialen Netzwerke der Familie keine hinreichende Erklärung für die Erledigung der Aufgaben im Familienalltag, sondern es müssten weitere familiäre und wirtschaftliche Faktoren in die Untersuchung miteinbezogen werden (ibd.: 158).

Trotz aller Kritik geht jedoch auch Strohmeier davon aus, dass es einen engen Zusammenhang zwischen der Art der Netzwerke, der Interaktion und der Alltagsorganisation innerhalb der Familien gibt. „Soziale Netzwerke ‚versorgen‘ Familien in der Tat mit externen Ressourcen des Familienalltags“ (Strohmeier 1983: 151). Durch die Einbindung in soziale Netzwerke, die durch lockere sowie auch enge Kontakte zu Verwandten, Freunden und Nachbarn hervorgebracht werden, gestalten die Familien ihre Lebenswelt selbst. Diese informellen Kontakte, und das ist ein weiterer Verdienst von Bott, verdeutlichen, dass Familien in ein selbst geschaffenes „soziales Netzwerk“ eingebunden sind (vgl. Strohmeier 193: 154).

2 Gewandelter Familienbegriff

Seit der Zeit von Elizabeth Bott hat sich jedoch der Familienbegriff gewandelt. So stellt der Siebte Familienbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006) fest, dass die bürgerliche Familie als Lebensform keine Monopolstellung mehr hat. Der Begriff der Familie wird inzwischen weiter gefasst, als noch bei Elizabeth Bott, die ja das Modell der bürgerlichen Kernfamilie zugrunde legte. So wird Familie heute als ein Ort, wo Kinder aufwachsen, definiert. Der Siebte Familienbericht (2006) ergänzt diese Definition, in dem er Familie als eine Gemeinschaft mit starken Bindungen, die generationsübergreifend sind, annimmt.

Wenn im 7. Familienbericht von der „Familie als Herstellungsleistung“ gesprochen wird, dann soll damit u.a. verdeutlicht werden, dass die Geschlechterrollen in der Beziehung immer wieder neu ausgehandelt werden müssen und wenig mit Tradition begründet werden können.

„Familie ist entsprechend eine soziale Konstruktion, deren Konstrukteure im Binnen- und im Außenverhältnis von Familie wirken. [...] Im Binnenverhältnis sind es alle am Familienleben Beteiligten. Sie stellen als Familienmitglieder auf der Basis persönlicher Beziehungen besonderer Art die Familie in ihrem Alltag immer wieder her. Dass diese alltäglichen Herstellungsleistungen per Versorgung in Kooperation, Absprachen, Aushandlungen, Sicherungen von Verlässlichkeit und wechselseitigem Vertrauen die Familie heute bei aller Zerbrechlichkeit tragen, enthält auch die Chance für neue Geschlechterbeziehungen und Entwicklung von Partizipation für alle Beteiligten“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2006a: 12).

Diese Veränderungen, die sich in der Definition von Familie widerspiegeln, können jedoch nicht ohne Berücksichtigung der gestiegenen Bildungs- und Erwerbsbeteiligung der

Frauen thematisiert werden. Durch die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt hin zu einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft finden gut ausgebildete Frauen in der Bundesrepublik heute mehr und bessere Optionen für eine Erwerbsbeteiligung als noch in den 1960er Jahren. Gleichzeitig führen die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt aber zu instabileren Arbeitsverhältnissen, die zu Arbeitgeber- und Berufswechseln führen, die auch mit Ortswechseln verbunden sein können.

Frauen haben damit in der Mehrzahl heute andere Optionen für eigene Lebensmodelle als noch vor vierzig Jahren. „Wo Muttersein früher selbstverständlich zum Leben der Frau dazugehörte, wird zunehmend ein Problem daraus. Kind oder Nicht-Kind? heißt heute die Frage und für viele Frauen wird daraus ein langer Entscheidungsprozess“ (Beck-Gernsheim 2006: 22). Frauen wollen sich heute seltener mit der Hausfrauenrolle und der Kindererziehung zufrieden geben, sie wollen sich auch beruflich verwirklichen. Dadurch stellt sich aber auch die Frage nach der Geschlechterzuständigkeit neu und anders zugleich. (vgl. Krüger 2006: 191). Helga Krüger führte dazu aus, dass „das zur Industriegesellschaft gehörende Parsons'sche familiäre Rollenbild des instrumentelle Werte setzenden Vaters und der emotionale Werte setzenden Mutter sozialisatorisch dysfunktional ist, da es Geschlechterstereotypen hinsichtlich Kompetenzen und Aufgabengebiete festlegt“ (Krüger 2006: 195).

Trotz der veränderten Rahmenbedingungen für Partnerschaften, wie die zunehmende Angleichung der Erwerbsbeteiligung und Bildungsabschlüsse zwischen den Geschlechtern, belegen die Analysen zur Zeitverwendung vom Statistischen Bundesamt, dass die Erwerbsarbeit sowie die unbezahlte Familien- und Hausarbeit unterschiedlich zwischen den Geschlechtern verteilt ist. Paare ohne Kinder haben häufiger eine egalitäre Arbeitsteilung. „Wenn aber Kinder zur Familie gehören, insbesondere, wenn diese Kinder klein sind, ist die Berufstätigkeit der Frau mit einer deutlich höheren Zeitbelastung verbunden, die auch durch ein erhöhtes Engagement des Partners in Haushalt und Familie nicht ausgeglichen wird“ (Statistisches Bundesamt 2004: 6). Dennoch zeigt sich, dass sich „die traditionellen, komplementär angelegten Geschlechterrollen tendenziell auflösen“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2006b: 190) und sich die Ernährerrolle des Mannes auf die Erzieherrolle erweitert hat, obwohl die klassischen Haushaltstätigkeiten immer noch von den Frauen erledigt werden (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2006b).

Die hier aufgezeigten Tendenzen in Bezug auf einen gewandelten Familienbegriff sowie in den Geschlechterrollenbeziehungen lassen für die angestrebte Untersuchung erwarten, dass sich die These von Elizabeth Bott unter heutigen Bedingungen nicht bestätigen lässt. Vielmehr ist anzunehmen, dass Frauen ebenso wie Männer enge Kernnetzwerke zu Verwandten aufweisen und gleichzeitig auch in locker gestrickte Beziehungen zu Arbeitskollegen, Nachbarn, Vereinsmitgliedern und Bekannten eingebunden sind. Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass Frauen ebenso wie Männer zunehmend am gesellschaftlichen Leben partizipieren und sich ihre sozialen Beziehungen nicht auf das familiäre Umfeld beschränken. Insofern dürfte es keinen Zusammenhang zwischen den sozialen Beziehungen und der innerfamiliären Arbeitsteilung geben, da die Netzwerkbeziehungen von den Frauen und Männern selbstbestimmt ausgestaltet werden und damit die normvermittelnde Funktion der Netzwerke in Bezug auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung, wie sie von Bott betont wird, an Bedeutung verliert.

3 Eine aktuelle Untersuchung über den Zusammenhang zwischen familialer Rollenteilung und sozialer Netzwerkeinbindung

3.1. Daten und Methoden

Zur Überprüfung der These über den Zusammenhang zwischen der Rollenteilung in der Familie und der sozialen Einbindung der Paare in soziale Netzwerke wird eine Studie herangezogen, die Ende 2003 in Berlin, Hamburg und Stuttgart durchgeführt wurde und in der 1953 Familien mit Kindern unter 18 Jahren, die noch im Haushalt ihrer Eltern lebten, befragt wurden. Die Befragung wurde von der Marktforschung Feldservice GmbH Förster & Thelen aus Bochum in Form von Face-to-Face-Interviews durchgeführt. Die Daten basieren auf einer Zufallsstichprobe, die auf der Grundlage der Kinder in einem Haushalt in den jeweiligen Einwohnermeldeämtern der Städte gezogen wurde. Befragt wurde jeweils nur ein Partner, entweder Mann (548) oder Frau (1405), im Alter von 18 bis 66 Jahren. Für die Erhebung der egozentrierten Netzwerke wurde ein eigens entwickeltes Instrument eingesetzt, das es ermöglichte, die Netzwerkbeziehungen von Familien mit Kindern zu erfassen³.

In der Studie gab es 1550 Paare mit Kindern, die zusammenlebten, 324 Alleinerziehende und 75 Familien in der Lebensform des „Living apart together“.

Für die Überprüfung der These werden jedoch nur die 1550 Befragten, die in einer Partnerschaft in einem Haushalt zusammenleben, weiter betrachtet, da hier die Arbeitsteilung in der täglichen Beziehung eine Rolle spielt. Von diesen Befragten waren 505 Männer und 1045 Frauen im Alter von 18 bis 66 Jahren, die insgesamt 18265 Netzwerkpersonen angaben. Die Paare lebten bereits relativ lange in den jeweiligen Wohnquartieren. Der Median lag bei neun Jahren, das Minimum bei einem Jahr und das Maximum bei 60 Jahren.

3.2 Arbeitsteilung in der Familie

In der Mainstream-Forschung wird die unbezahlte Familienarbeit „ohne großen definitiven Aufwand noch einmal in mehrere Teilbereiche untergliedert: Kinderbetreuung mit der Unterscheidung von primärer Grundversorgung und sekundärer sozialer und kommunikativer Beschäftigung von und mit Kindern, Pflege von alten oder kranken Mitgliedern des Haushalts, Emotionsarbeit, Investitionen in soziales Kapital in den Formen Kinkeeping und Network-Keeping und Hausarbeit“ (Künzler/Walter 2001: 185ff.).

In der durchgeführten Studie wurden zur Messung der Arbeitsteilung unterschiedliche Tätigkeiten, die in der Familie zu erledigen sind, abgefragt: Kochen, Putzen, Einkaufen, Versorgung und Betreuung der Kinder, Spielen mit den Kindern, Versorgung und Pflege von Älteren und kranken Familienangehörigen, handwerkliche Tätigkeiten in Haus und Garten, Geldverwaltung und Pflege der Beziehungen zu den Verwandten. Die Befragten konnten dabei in sechs Kategorien⁴ angeben, wer diese Tätigkeiten ausführt.

3 Siehe Anhang 1.

4 Ich selbst; der/die Partner/in, abwechselnd; beide gemeinsam; jeder für sich; trifft nicht zu; kommt bei uns nicht vor.

Die Untergliederung dieser Tätigkeiten in unterschiedliche Bereiche der unbezahlten Familienarbeit wurden mit Hilfe einer nonmetrischen Faktoranalyse⁵ überprüft. Die Aufklärung bei einer dreifaktoriellen Lösung beträgt 53%. Es ergaben sich drei Bereiche, denen die zu erledigenden Tätigkeiten zugeordnet werden konnten (Tabelle 1).

Tabelle 1: Faktorladungen zur Arbeitsteilung

	Hausarbeit	Betreuung	Kontaktpflege/Geldverwaltung
Kochen	0.748	–	–
Einkaufen	0.654	–	–
Putzen	0.691	–	–
Kinderbetreuung	–	0.710	–
Kinder Spielen	–	0.827	–
Kranke/Ältere pflegen	–	0.536	–
Reparaturen	-0.448	–	0.479
Geldverwaltung	–	–	0.764
Kontaktpflege	–	–	0.661

Quelle: DFG-Projekt Soziale Netzwerke 2003, N = 1550 Befragte, die in einer Partnerschaft zusammenleben, eigene Berechnungen

Die Daten bestätigten, dass die Hausarbeit nicht mehr, wie im traditionellen Familienleitbild angenommen, einen Bereich umfassen, sondern, dass die Arbeitsaufgaben wie in der Mainstream-Forschung (vgl. Künzler/Walter 2001) unterstellt, in mehrere Teilbereiche untergliedert werden können.

So fanden sich im ersten Bereich, der Hausarbeit genannt wurde, Tätigkeiten wie Kochen, Putzen und Einkaufen. Die handwerklichen Tätigkeiten im Haushalt ließen sich nicht eindeutig zuordnen⁶. Der zweite Bereich umfasst die Betreuung der Kinder, Spielen mit den Kindern, Versorgung und Pflege von Älteren und kranken Familienangehörigen. Im dritten Bereich finden sich die Geldverwaltung sowie die Pflege der Beziehungen zu den Verwandten.

Nachdem die drei Bereiche empirisch identifiziert waren, wurde für die Tätigkeiten, die den unterschiedlichen Bereichen zugeordnet wurden, jeweils eine neue Variable berechnet. Diese enthielt im Falle der Hausarbeit die Tätigkeiten Putzen, Kochen und Einkaufen. Reparaturen wurden nicht berücksichtigt, da die Faktoranalyse hier keine eindeutige Zuordnung möglich machte. Dabei wurde berücksichtigt, welche Antwort die Befragten für jede dieser Tätigkeiten gegeben haben und diese miteinander verglichen. Die sechs Antwortmöglichkeiten (siehe Fußnote 4) wurden dabei in Anlehnung an Elizabeth Bott zu drei Gruppen zusammengefasst. *Joint organization* wurde dann codiert, wenn die Befragten für alle drei Tätigkeiten angaben, dass diese von beiden Partnern gemeinsam erledigt werden oder die Partner sich abwechseln. Analog wurde *complementary organization* zugewiesen, wenn bei allen drei Tätigkeiten „ich selbst“ bei den befragten Frauen oder „der/die Partner/in“ bei den befragten Männern angegeben wurde. *Independent organization* traf dann zu, wenn bei den drei Tätigkeiten angegeben wurde, dass es jeder für sich macht, oder wenn die Befragten für diese Tätigkeiten unterschiedliche Zuständigkeiten angaben. Dieses Ver-

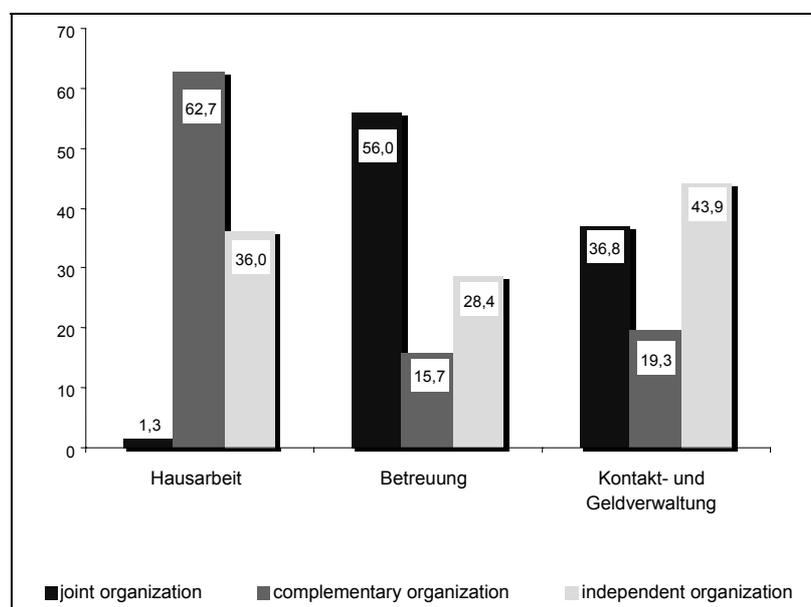
5 Siehe dazu Kruskal/Shepard 1974.

6 Das hängt damit zusammen, dass die Frageformulierung hier nicht eindeutig war. Es wurde nach handwerklichen Tätigkeiten in Haus, Garten und Wohnung gefragt.

fahren wurde in gleicher Weise für die Tätigkeiten, die den Bereichen Kinderbetreuung und Kontakt- und Geldverwaltung zugeordnet wurden, angewendet. Bei der Kontakt- und Geldverwaltung wurden Reparaturen ebenfalls nicht berücksichtigt, da diese bei der Faktoranalyse in zwei Bereichen gleichermaßen hoch luden.

Wie nun in der Abbildung 1 zu erkennen ist, entspricht der Bereich der Hausarbeit den traditionellen Geschlechtsstereotypen, denn diese Tätigkeiten werden nach Angaben der Befragten in der Regel von den Frauen ausgeführt werden. Dies trifft auf 63% der Befragten zu. Lediglich bei einem Prozent der Befragten werden diese Aufgaben von beiden Partnern gemeinsam erledigt und 36% der Befragten geben an, dass diese Tätigkeiten im Haushalt jeder für sich verrichtet.

Abbildung 1: Aufgaben im Haushalt nach Formen der Arbeitsteilung (Angaben in Prozent)



Quelle: DFG-Projekt Soziale Netzwerke 2003, N= 1550 Befragte, eigene Berechnungen

Die Betreuung ist nach Angabe der Befragten bei den meisten egalitär organisiert. Das heißt, dass sich beide Partner gemeinsam um die Kinder bzw. die Pflege der kranken bzw. alten Familienmitglieder kümmern. Dies trifft auf 56% der Befragten zu. 28% der Befragten machen dies jeder für sich.

Die Kontakt- und Geldverwaltung ist nicht eindeutig traditionell oder egalitär organisiert. Hier geben 44% der Befragten an, dass jeder der Partner selbst dafür zuständig ist und 37% haben diesen Bereich der Arbeitsteilung egalitär in der Partnerschaft organisiert.

Während die ökonomischen Ressourcen der Familie und auch der Bildungsabschluss keinen signifikanten Einfluss auf die Arbeitsteilung in den drei Bereichen der Hausarbeit haben, gibt es einen schwachen Zusammenhang zwischen der Einstellung zur Rollenver-

teilung in der Partnerschaft und den Formen der Arbeitsteilung innerhalb der drei Bereiche. So konnten die Befragten der folgenden Aussage zustimmen bzw. sie ablehnen: „Es ist für jeden besser, wenn der Mann den Hauptlebensunterhalt verdient und sich die Frau um den Haushalt kümmert.“ Diejenigen, die dieser Aussage zustimmen, neigen in allen drei Bereichen eher der komplementären Geschlechterrollendifferenz zu, als jene, die diese Aussage ablehnen. Die Korrelationen sind jedoch sehr schwach. 0.12 bei der Geldverwaltung und Kontaktpflege, 0.25 bei der Hausarbeit und 0.10 bei der Kinderbetreuung, so dass hier ein Zusammenhang nicht eindeutig belegt werden kann.

Trotz aller Veränderungen in der Familie scheint gerade bei der Hausarbeit (Putzen, Kochen) die „Komplementaritätsnorm des bürgerlichen Familienideals“ (Grunow et al. 2007) zu überwiegen. Dies zeigen auch Grunow, Schulz und Blossfeld in ihrer Untersuchung zu Traditionalisierungsprozessen häuslicher Arbeitsteilung im Eheverlauf (ibd.). So scheint eine Erwerbsunterbrechung der Frau mit einer traditionellen Arbeitsteilung bei der Hausarbeit einherzugehen. Dies deckt sich mit den Ergebnissen der hier vorgestellten Studie.

In Tabelle 2 wird die Arbeitsteilung für den Bereich der Hausarbeit nach dem Erwerbsstatus der Paare wiedergegeben:

Tabelle 2: Erwerbsstatus der Paare und Arbeitsteilung im Bereich der Hausarbeit (Angaben in Zeilenprozenten)

	Joint organization	Complementary organization	Independent organization
beide Vollzeit	1.85	54.98	43.17
Vollzeit/Teilzeit	1.72	55.53	42.75
beide Teilzeit	0.00	18.18	81.82
Versorgermodell	0.95	70.89	28.16
beide nicht erwerbstätig*	0.00	73.91	26.09

* Im Falle, dass beide Partner nicht erwerbstätig sind, handelt es sich nicht um Vorruheständler oder Rentner. Die Altersverteilung bei diesen Personen streut zwischen 18 und 66 Jahren gleichmäßig.

Quelle: DFG-Projekt Soziale Netzwerke 2003, N=1550 Befragte, die in einer Partnerschaft zusammenleben, eigene Berechnungen.

Im Fall des Versorgermodells⁷ bzw. in den Fällen in denen beide Partner nichterwerbstätig sind, findet sich der höchste Anteil an traditioneller Arbeitsteilung im Bereich der Hausarbeit. Sind beide Partner Teilzeit beschäftigt, wird die Arbeit entweder abwechselnd erledigt oder jeder macht seins. Bei Paaren, die entweder beide vollzeiterwerbstätig sind oder einer arbeitet Vollzeit und der andere Teilzeit, überwiegt die traditionelle Arbeitsteilung bzw. die *independent organization*. Besonders häufig findet sich die traditionelle Arbeitsteilung, wenn beide Partner nicht erwerbstätig sind. Allerdings ist die Fallzahl (N = 70) hier sehr niedrig, so dass eine Interpretation schwierig ist. Man könnte jedoch den *Doing-Gender-Ansatz* als ein mögliches Erklärungsmodell für den traditionellen Geschlechtsstereotyp heranziehen. In diesem Ansatz wird der Umgang mit und die Verteilung der Hausarbeit zu einem Mittel, um die eigene Geschlechtsidentität zu demonstrieren. Diese ist abhängig von

7 Ein Partner ist nichterwerbstätig und der andere ist erwerbstätig

der Geschlechtsrollenorientierung und der Möglichkeit, in anderen Lebensbereichen und in Relation zum/r Partner/in diesem Ideal zu folgen. Diesem Ansatz zufolge müssten Männer umso weniger zur Hausarbeit beitragen, umso stärker sie von ihrer Partnerin ökonomisch abhängig sind, oder je länger sie erwerbslos sind, da sie in einem solchen Fall nicht in der Lage sind, ihre Männlichkeit in der Rolle des Hauptnährers zu beweisen.

Im Bereich der Betreuung der Kinder oder kranker älterer Verwandter sieht das Bild etwas anders aus:

Tabelle 3: Erwerbsstatus der Paare und Arbeitsteilung im Bereich Betreuung (Angaben in Zeilenprozenten)

	Joint organization	Complementary organization	Independent organization
beide Vollzeit	71.30	6.96	21.74
Vollzeit/Teilzeit	54.57	16.07	29.36
beide Teilzeit	80.00	10.00	10.00
Versorgermodell	48.10	19.31	32.59
beide nicht erwerbstätig	69.70	15.15	15.15

Quelle: DFG-Projekt Soziale Netzwerke 2003, N = 1550 Befragte, die in einer Partnerschaft zusammenleben, eigene Berechnungen

In allen Fällen dominiert hier die gemeinschaftliche Arbeitsteilung (Tabelle 3). Besonders da, wo beide Partner in irgendeiner Weise erwerbstätig sind, bevorzugt die Mehrzahl der Paare diese Form der Arbeitsteilung. Aber auch in dem Versorgermodell werden die Männer in die Betreuung der Kinder mit einbezogen. Entweder werden die Kinder gemeinsam betreut oder abwechselnd bzw. von jedem Partner für sich.

Ein ähnliches Bild findet sich auch bei der Kontaktpflege und Geldverwaltung.

Tabelle 4: Erwerbsstatus der Paare und Arbeitsteilung im Bereich Kontakt- und Geldverwaltung (Angaben in Zeilenprozenten)

	Joint organization	Complementary organization	Independent organization
beide Vollzeit	43.49	18.22	38.29
Vollzeit/Teilzeit	35.91	20.45	43.64
beide Teilzeit	36.36	9.09	54.55
Versorgermodell	32.11	20.03	47.85
beide nicht erwerbstätig	43.48	20.29	36.23

Quelle: DFG-Projekt Soziale Netzwerke 2003, N=1550 Befragte, die in einer Partnerschaft zusammenleben, eigene Berechnungen

Während in Paaren, wo beide Partner vollzeiterwerbstätig sind, und jenen, wo beide zu Hause sind, die Kontaktarbeit in der Mehrzahl gemeinschaftlich organisiert ist, wird in den anderen Erwerbsmodellen die Arbeit entweder abwechselnd geleistet oder jeder macht es für sich (siehe Tabelle 4). Bei Paaren, die dem Versorgermodell zugerechnet werden, gibt es Ähnlichkeiten zu den Befunden von Elizabeth Bott, d.h. da, wo die Frau zu Hause ist und der Mann erwerbstätig, dominiert die *independent organization*.

Die bisher dargestellten Befunde sagen jedoch noch nichts darüber aus, ob und inwieweit die Arbeitsteilung in der Familie mit der Netzwerkzusammensetzung zusammenhängt. Dies wird im nächsten Schritt überprüft.

3.3 Soziale Netzwerkbeziehungen der Familien

Ausgangspunkt für die Analysen zum Zusammenhang von Arbeitsteilung und Netzwerkeinbindung ist die Annahme, dass die These von Elizabeth Bott nicht mehr bestätigt werden kann. Vielmehr wurde angenommen, dass Frauen ebenso wie Männer enge Bindungen zu Verwandten aufweisen, gleichzeitig aber auch in locker gestrickten Beziehungen zu Arbeitskollegen, Nachbarn, Vereinsmitgliedern und Bekannten eingebunden sind, und dass kein Zusammenhang zwischen Netzwerkeinbindung und Arbeitsteilung besteht.

Zunächst wurde die Netzwerkstruktur auf der Grundlage der Angaben zu den genannten Alteri (18.265) berechnet und für Männer und Frauen verglichen (siehe Tabelle 5).

Die Netzwerkinformationen der Befragung wurden in verschiedenen Maßen so erfasst, dass das Spektrum der im Datensatz enthaltenen Informationen mit Hilfe von Strukturmaßen angemessen wiedergegeben werden kann. Die Informationen, die sich auf Attribute der Alteri beziehen, wurden in Diversitätsmaßen mit Hilfe des IQV-Indexes⁸ nach Mueller und Schuessler (1977) zur Rolle und zum Geschlecht wiedergegeben. Die Netzwerkgröße erfasst die Anzahl der Alteri und die Multiplexität den Anteil der Alteri, zu denen mehrere Beziehungen von Ego unterhalten werden. Die Reziprozität gibt den Anteil der Alteri, die in einem wechselseitigen Austauschverhältnis zu Ego stehen, wieder. Da die Informationen zur Kontakthäufigkeit und zur Entfernung der Alteri nur ordinal skaliert erhoben wurden, mussten die Ausprägungen der Kontakthäufigkeit zu den Alteri und zur Entfernung der Alteri zu neuen Kategorien zusammengefasst und Anteilswerte berechnet werden, die eine metrische Analyse ermöglichten. Die neu gebildete Kategorie „Alteri im Quartier“ beinhaltet alle Entfernungen, die über den Haushalt hinausgehen, bis zu Distanzen, die das Wohnviertel nicht überschreiten aus der Variable Wohnentfernung. Die neu gebildete Kategorie „Alteri, zu denen häufig Kontakt besteht“ umfasst die Ausprägungen „täglich“ und „mehrmals die Woche“ der Variable Kontakthäufigkeit. Die Variable Rollendiversität ist faktisch nicht unabhängig von der Variable „Anteil Verwandte im Netzwerk“ (hier ist eine formale Korrelation möglich). Die Strukturvariable „Anteil Verwandte an Alteri im Quartier“ ist durch zwei Variablen bedingt und somit nicht von einer einzelnen Variable abhängig.

Tabelle 5 gibt die Ergebnisse zur Netzwerkstruktur von Männern und Frauen, die sich für die Befragten mit Kindern ergaben, wieder.

8 Der IQV-Index drückt das Verhältnis der realisierten Verschiedenartigkeit zur höchstmöglichen Verschiedenheit als Maß qualitativer Variation aus“ (Diaz-Bone 1997: 61). Die Variationsbreite des IQV-Index liegt zwischen 0 und 1. „Vereinigt eine Kategorie alle Ausprägungen auf sich, so ist die qualitative Variation gleich 0. Liegen alle möglichen Kategorien einer qualitativen Variable gleich häufig vor, so ist die qualitative Variation extrem und der IQV-Index realisiert den Wert 1“ (Diaz-Bone 1997: 62). Für die Rollendiversität wurden die Beziehungstypen die Ego für seine Alteri genannt hat, in den Kategorien „Verwandte, Freunde, Nachbarn, Arbeitskollegen, Vereinsmitglied, Bekannte“ zusammengefasst und dafür der IQV-Index berechnet.

Tabelle 5: Mittelwerte der Netzstrukturdaten nach Geschlecht

	Männer	Frauen
N	505	1045
Rollendiversität	0,58	0,59
Geschlechterdiversität	0,92	0,89
Multipexität	0,60	0,66
Reziprozität	0,36	0,40
Netzwerkgröße	11,86	11,75
Dichte ⁹	0,83	0,82
Anteil der Netzwerkmitglieder in unmittelbarer Nachbarschaft	0,45	0,47
Anteil der Netzwerkmitglieder, zu denen häufiger Kontakt besteht	0,55	0,56
Anteil der Verwandten an den Netzwerkmitgliedern in unmittelbarer Nachbarschaft	0,31	0,31
Anteil der Verwandten an den Netzwerkmitgliedern	0,63	0,63

Quelle: DFG-Projekt Soziale Netzwerke 2003, N=1550 Befragte, eigene Berechnungen

Zunächst kann man sehen, dass der Anteil der Verwandten im Netzwerk bei Männern und Frauen gleich groß und mit über 60% recht hoch ist. Hingegen ist der Anteil der Verwandten in der unmittelbaren Nachbarschaft zwischen den Geschlechtern ebenfalls gleich, aber mit 31% recht niedrig. Die Netzwerkgröße unterscheidet sich ebenfalls nicht zwischen den Geschlechtern und liegt durchschnittlich bei knapp zwölf Personen. Während die Rollendiversität bei den Männern und Frauen keine Unterschiede aufweist, ist die Geschlechterdiversität bei den Männern etwas höher als bei den Frauen. Das bedeutet, dass der Anteil der Geschlechter im Netzwerk der Männer fast gleich verteilt ist, während bei den Frauen der Anteil der Frauen am Netzwerk etwas höher ist. Die Rollendiversität gibt an, wie sich das Spektrum von Personen aus unterschiedlichen Kontexten (Familie, Nachbarschaft, Arbeitskollegen, Freunde, Verwandte usw.) im Netzwerk verteilt. Da die Werte zur Rollendiversität in allen Fällen relativ hoch sind und keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern bestehen, bedeutet dies, dass sowohl die Netzwerke der Männer als auch die der Frauen heterogen zusammengesetzt sind. Frauen wie Männer haben Kontakte zu Verwandten, aber auch zu Arbeitskollegen, Nachbarn, Vereinsmitgliedern und Bekannten. Die Dichte des Netzwerks ist bei den Männern und Frauen sehr hoch. Jedoch sind die Kontakte, die Frauen haben, häufiger multiplex und reziprok als die der Männer. Das heißt, dass die Interaktion im Netzwerk der Frauen häufiger mit ein und demselben Alteri erfolgt und häufiger auf Gegenseitigkeit beruht, während Männer eher Interaktionen mit unterschiedlichen Personen pflegen und diese auch nicht unbedingt zu Gegenleistungen führen. Da die Unterschiede nicht sehr groß sind, kann dieses Ergebnis nur als Tendenz interpretiert werden. Bei der Kontakthäufigkeit mit den Netzwerkpartnern besteht zwischen Männern und Frauen ebenfalls keine Differenz.

9 Die Dichte beschreibt genau wie die *connectedness* die Verknüpfung der Netzwerkpersonen untereinander. Die Dichte definiert das Verhältnis vorhandener Beziehungen im Netzwerk zur Anzahl möglicher Beziehungen im Netzwerk. Sie berechnet sich dementsprechend aus der Division der tatsächlichen Beziehungen durch die maximal möglichen Beziehungen. Berücksichtigt wurden hier nur Befragte, die mindestens drei Netzwerkpersonen nennen konnten, da für die Dichteberechnung mindestens eine Triade notwendig ist. Hinsichtlich der Beziehung der Netzpersonen untereinander wurde außerdem nur die Nennung „kennen sich sehr gut“ berücksichtigt. Der Dichtewert kann zwischen 0 und 1 liegen – je höher der Wert, desto enger ist das Netzwerk verknüpft.

Insgesamt finden sich keine relevanten Unterschiede in der Netzwerkstruktur zwischen Männern und Frauen.

Ein durchgeführter Signifikanztest¹⁰ zwischen Zusammensetzung und Größe der Netzwerke mit der Arbeitsteilung im Bereich der Hausarbeit in den Familien zeigt keinen Zusammenhang. Zur einfacheren Vergleichbarkeit der Studie mit den Ergebnissen von Elizabeth Bott beschränken sich die weiteren Analysen nur auf den Bereich der Hausarbeit, der überwiegend durch eine traditionelle Arbeitsteilung gekennzeichnet ist.

Vergleicht man die Arbeitsteilung für den Bereich der Hausarbeit (Tabelle 6) differenziert nach traditioneller Arbeitsteilung und nicht traditioneller Arbeitsteilung¹¹ in Bezug auf die Netzwerkstruktur, dann finden sich auch hier keine auffälligen Unterschiede.

Tabelle 6: Mittelwerte der Netzstrukturdaten für die Arbeitsteilung im Bereich der Hausarbeit.

	Keine traditionelle Arbeitsteilung	Traditionelle Arbeitsteilung
N	534	897
Rollendiversität	0.59	0.58
Geschlechterdiversität	0.89	0.90
Multipexität	0.65	0.65
Reziprozität	0.40	0.38
Netzwerkgröße	11.34	12.06
Dichte	0.81	0.83
Anteil der Netzwerkmitglieder in unmittelbarer Nachbarschaft	0.44	0.47
Anteil der Netzwerkmitglieder, zu denen häufiger Kontakt besteht	0.52	0.58
Anteil der Verwandten an den Netzwerkmitgliedern in unmittelbarer Nachbarschaft	0.30	0.31
Anteil der Verwandten an den Netzwerkmitgliedern	0.62	0.64

Quelle: DFG-Projekt Soziale Netzwerke 2003, N=1550 Befragte, eigene Berechnungen

Sowohl die Verteilung der Geschlechter im Netzwerk als auch die Anteile an Familienmitgliedern, Nachbarn, Arbeitskollegen, Freunden, Verwandten und Bekannten am Netzwerk stehen in keinem Zusammenhang mit der Arbeitsteilung für die Hausarbeit. Dort, wo keine traditionelle Arbeitsteilung vorherrscht, sind die Netzwerke etwas kleiner und weniger dicht. Der Anteil an Mitgliedern in der unmittelbaren Nachbarschaft sowie der Anteil an Verwandten im Netzwerk ist etwas geringer, ebenso wie die Kontakthäufigkeit etwas niedriger ist. Jedoch sind die Unterschiede so gering, dass sich damit kein Zusammenhang zwischen der Arbeitsteilung im Bereich der Hausarbeit und dem sozialen Netzwerk herstellen lässt.

Dies bestätigen auch die Ergebnisse der logistischen Regression¹², zum Einfluss der Netzwerkstruktur auf die Arbeitsteilung im Haushalt, so dass die These von Elizabeth Bott nicht bestätigt werden kann.

10 Siehe Anhang 2.

11 Nicht traditionelle Arbeitsteilung umfasst die 19 Fälle mit egalitärer Arbeitsteilung und die 515 Fälle, die angaben, dass sie sich mit dem Partner abwechseln.

12 Siehe Anhang 3.

Elizabeth Bott ging bei ihrer These über den Zusammenhang von Arbeitsteilung und Netzwerkbeziehungen davon aus, dass dichte Netzwerke mit einer traditionellen Arbeitsteilung verbunden sind und locker gestrickte Netzwerke mit einer egalitären Arbeitsteilung korrespondieren. Dies begründete sie vor allem mit der Wohndauer der Befragten. Betrachtet man die Wohndauer der Befragten in der aktuellen Studie, so zeigt sich, dass die meisten Kontakte länger als 10 Jahre bestehen und dass über 50% der Kontaktpartner in der unmittelbaren Nachbarschaft bzw. bis zu 15 Minuten zu Fuß entfernt wohnen. Offensichtlich sind die Beziehungen der Paare mit Kindern unabhängig davon, ob die Personen bereits lange am Wohnort leben oder nicht, relativ stabil.

Tabelle 7: Korrelation der Wohndauer mit diversen Netzwerkinformationen

	Wohnen in Jahren
Anteil der Netzwerkmitglieder in unmittelbarer Nachbarschaft	0.0414
Anteil der Verwandten an den Netzwerkmitglieder	-0.0592
Anteil der Verwandten an den Netzwerkmitglieder in unmittelbarer Nachbarschaft	0.0164
Anteil der Netzwerkmitglieder mit häufigem Kontakt	-0.0909
Dichte des Netzwerks	-0.0641
Netzwerkgröße	-0.0212

Quelle: DFG-Projekt Soziale Netzwerke 2003, N=18.265 Alteri, eigene Berechnungen

Die Korrelationen zwischen der Wohndauer und einzelnen Variablen zur Netzwerkkomposition bzw. Größe oder Dichte der Netzwerke zeigen keine Zusammenhänge (siehe Tabelle 7).

Auch der Schulabschluss der Befragten und ihrer Partner hat keinen messbaren Einfluss auf die Netzwerkstruktur und die Arbeitsteilung in der Partnerschaft.

So lässt sich für die vorgenommene Untersuchung zusammenfassend festhalten, dass sich die von Bott formulierten Zusammenhänge hier nicht finden. Ein Zusammenhang zwischen den Außenbeziehungen der Paare und deren Geschlechterrollenmustern lässt sich nicht nachweisen.

Dies kann aber auch ein Ergebnis der Konstruktion der Untersuchungsgruppe sein. Zwar ist es – nach dem Vorbild von Bott – möglich, die von uns Befragten in Gruppen mit einem „engen“ bzw. „losen“ Netzwerk zu unterteilen. Allerdings fällt die Differenz zwischen den jeweiligen Gruppenmerkmalen gering aus. So ist der Verknüpfungsgrad (*connectedness*) des Netzwerks – hier über die Dichte abgebildet – mit einem Durchschnittswert von 0,8 in unserer Untersuchung relativ hoch. Daher wurden lose Netze als unterdurchschnittlich „dicht“ und enge Netze als überdurchschnittlich „dicht“ definiert. Gemäß dieser Definition besitzen 64% der Befragten ein enges Netz mit einer durchschnittlichen Dichte von 0,94 und ca. 36% ein loses Netz (Dichte: 0,58).

Nach Bott sind in einem engen Netzwerk mehr Verwandte als Bekannte zu finden und es ist generell homogener als ein loses Netzwerk¹³. Der Anteil der verwandten Netzwerkmitglieder (siehe Tabelle 8) ist im losen Netz tatsächlich geringer als in der Gruppe

13 Die Überlegungen von Elizabeth Bott zur Homogenität des Verwandtschaftsnetzwerkes basieren auf der Annahme, dass die Familie und Verwandtschaft jeweils in der gleichen Schicht angesiedelt ist, ebenso wie sie von einer schichtspezifischen Segregation der Wohnquartiere ausgeht. Ob dies tatsächlich jemals der Fall war, ist fraglich, wird aber von ihr nicht thematisiert.

enger Netzwerke, der Unterschied ist aber sehr gering (0,07). Genauso ist die Rollendiversität in den losen Netzwerken höher als in den engen Netzwerken. Die Zusammensetzung loser Netzwerke ist damit heterogener als die enger Netzwerke, allerdings ist die Differenz wiederum nicht sehr groß. Nach Elizabeth Bott leben Menschen mit engen Netzwerken schon länger in ihrem Wohnort und oft sind sie dort sogar aufgewachsen, weshalb viele Verwandte in unmittelbarer Nähe leben. Entsprechend finden auch wir in der Gruppe enger Netze mehr verwandte Netzwerkmitglieder in der Nachbarschaft als bei den Anderen.

Tabelle 8: Mittelwerte der Netzstrukturdaten nach Netzwerktyp

	Enges Netzwerk	Loses Netzwerk
Rollendiversität	0.55	0.65
Geschlechterdiversität	0.90	0.89
Anteil der Netzwerkmitglieder in unmittelbarer Nachbarschaft	0.47	0.45
Anteil der Verwandten an den Netzwerkmitglieder	0.65	0.58
Anteil der Verwandten an den Netzwerkmitglieder in unmittelbarer Nachbarschaft	0.32	0.29
Anteil der Netzwerkmitglieder mit häufigem Kontakt	0.57	0.53
Netzwerkdichte	0.93	0.60
Netzwerkgröße	12.01	11.59
Multipexität	0.63	0.67
Reziprozität	0.38	0.39
Wohndauer	10.63	12.01

Quelle: DFG-Projekt Soziale Netzwerke 2003, N=1550 Befragte, die in einer Partnerschaft zusammenleben, eigene Berechnungen

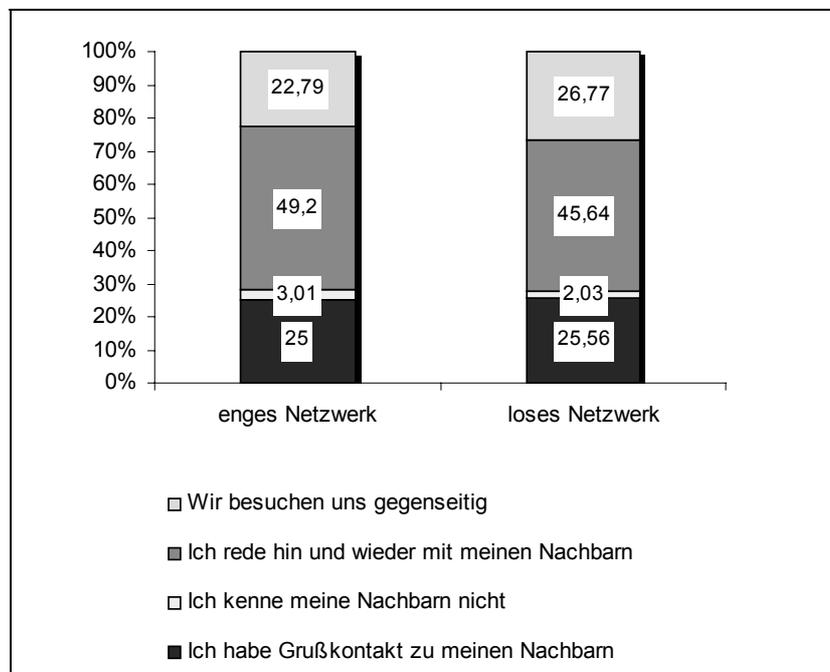
Jedoch ist die Wohndauer in beiden Gruppen fast gleich und dabei in losen Netzen höher als in den engen¹⁴. Menschen mit einem eng geknüpften Netzwerk pflegen nach Aussagen von Elizabeth Bott rege Beziehungen zu ihren Nachbarn. Dies lässt sich hier nur zum Teil bestätigen. Denn zum einen sind die Unterschiede zwischen den Gruppen nur gering ausgeprägt (siehe Abbildung 2), zum anderen wird in beiden Netzwerktypen an erster Stelle ‚hin und wieder mit den Nachbarn‘ gesprochen. Die zweithäufigste Kontaktart ist ein einfacher ‚Grußkontakt‘ und erst an dritter Stelle bestimmen ‚gegenseitige Besuche‘ das nachbarschaftliche Miteinander.

Auch die von Bott beschriebenen geschlechtsspezifischen Unterschiede lassen sich nicht bestätigen. Weder sind die Unterschiede zwischen Männern und Frauen innerhalb einer Netzwerkgruppe hinsichtlich der Netzwerkcharakteristika, wie z.B. Rollen- oder Geschlechterdiversität, sonderlich groß – noch zwischen den Netzwerktypen (eng verbunden und lose verbunden). Es gibt zwar insgesamt einige geschlechtsspezifische Unterschiede in der Netzwerkzusammensetzung, allerdings fallen diese gering aus und die Ausgestaltung dieser Geschlechtsspezifika variiert nicht mit der Netzwerkdichte.

Eine Überprüfung möglicher Kohorteneffekte brachte ebenfalls keine Ergebnisse, da wir nur Familien mit Kindern unter 18 Jahren im Haushalt befragt haben und die Stichprobe vom Alter her relativ homogen ist. Insofern hatte das Alter der Befragten keinen Einfluss auf die Arbeitsteilung oder die Netzwerkzusammensetzung.

¹⁴ Befragte mit engen Netzen wohnen im Durchschnitt 10,2 und Befragte mit losen Netzen 11,4 Jahre an ihrem heutigen Wohnort.

Abbildung 2: Verhältnis zu den Nachbarn nach Botts-Netzwerktypen (Angaben in Prozent)



Quelle: DFG-Projekt Soziale Netzwerke 2003, N=1550 Befragte, die in einer Partnerschaft zusammenleben, eigene Berechnungen

3.4 Soziale Unterstützung aus den Netzwerkbeziehungen

Auch wenn kein direkter Zusammenhang zwischen Rollenteilung und Netzwerkeinbindung nachweisbar ist, unterstützen die sozialen Netzwerke die Paare indirekt bei der Bewältigung ihrer Aufgaben. Dies zeigen die nachfolgenden Ergebnisse. In Anlehnung an ein Verfahren von Bernd Wegener (1991), welches er benutzte, um den Nutzen sozialer Beziehungen bei der Jobsuche zu messen¹⁵, flossen die sozialen Beziehungen in Bezug auf die bereitgestellte soziale Unterstützung in eine Faktoranalyse ein. Es wurde eine Va-

15 Bernd Wegener entwickelt in Kritik an Granovettiers Konzept der *strong and weak ties* ein Instrument, das die Beziehungseigenschaften anhand mehrerer Dimensionen ermittelt. Dazu zählen:

„A classification of contact persons into „types“: father, mother...“

„A ten point social distance scale ranging from „distant“ to „very close...“

„Length of time the respondent had known the contact person...“

„Frequency of contact with the contact person...“

„A list of seven items describing activities the respondent did or could imagine doing with the contact person.“

„Interest on the part of the contact person in the respondent getting the job...“ (Wegener 1991: 63)

rimax-rotierte Faktoranalyse auf der Basis der genannten Alteri (18265) mit dem Kaiserkriterium 1 gerechnet, in die folgende Variablen eingeflossen sind: Kontakthäufigkeit, Dauer der Beziehung, multiplexe Beziehungen¹⁶, reziproke Beziehungen¹⁷ und die Generatoren zur Beschreibung spezifischer Interaktionen¹⁸ (siehe Tabelle 9).

Tabelle 9: Faktorladungen für die sozialen Beziehungen

	Intimität	Unterstützung im Betreuungsfall	Unterstützung aus dem Wohnumfeld
Besprechen von persönlichen Angelegenheiten	0.54	–	–
gemeinsames Einnehmen von Mahlzeiten	0.84	–	–
enge gefühlsmäßige Bindung empfangen	0.89	–	–
finanzielle Unterstützung geben	–	–	–
Mit jemandem hauptsächlich die Freizeit verbringen	0.77	–	–
Unterstützung im Fall der Kinderbetreuung erhalten	–	0.86	–
Unterstützung im Fall von Krankheit erhalten	–	0.84	–
Unterstützung aus dem Wohnumfeld	–	–	0.66
Kontakthäufigkeit	0.74	–	–
Bekanntschafsdauer	–	–	-0.84
Multiplexität der Beziehungen	0.85	–	–
Reziprozität der Beziehungen	0.87	–	–
Eigenvalues	5.165	2.217	1.416

Quelle: DFG-Projekt Soziale Netzwerke 2003, N=18265 Alteri, eigene Berechnungen

Es ergab sich eine dreidimensionale Lösung mit einer erklärten Varianz von 63%, die gut zu interpretieren ist. Der erste Faktor wurde „Intimität“ genannt, da hier alle Interaktionen laden, die ein höheres Maß an Vertrautheit erfordern. Dazu kommt noch ein hohes Maß an multiplexen und reziproken Beziehungen sowie eine hohe Kontakthäufigkeit. Der zweite Faktor wurde „Unterstützung im Betreuungsfall“ genannt und umfasst die Unterstützung im Krankheitsfall und bei der Kinderbetreuung. Der dritte Faktor „Unterstützung aus dem Wohnumfeld“ berücksichtigt die Kontakte aus dem Wohnumfeld und weist auf eine niedrigere Bekanntschafsdauer hin. Die Ergebnisse dieser Faktoranalyse belegen, dass die Beziehungen zwischen den Befragten und ihren Netzwerkpartnern eine komplexe Struktur haben, die unterschiedliche Dimensionen sozialer Unterstützung umfasst.

Die Tabelle 10 gibt die Ergebnisse der mittleren Faktorwerte für jede der drei Dimensionen für unterschiedliche Typen von Kontaktpersonen wieder. Die Ergebnisse lassen vermuten, dass die sozialen Beziehungen der Paare mit Kindern funktional spezialisiert sind und die Beziehungen zu den Netzwerkpartnern stärker durch die Inhalte bestimmt sind, als durch den Beziehungstyp.

16 Hier gingen alle Alteri ein, die mit Ego über mindestens zwei unterschiedliche Interaktionen verbunden sind (z.B. emotionale Verbundenheit und gemeinsames Verbringen von Freizeit).

17 Damit wurden alle Alteri erfasst, für die Ego angab, dass die Interaktion auf einer Wechselseitigkeit beruht (z.B. „An wen wenden Sie sich im Falle, dass Sie Unterstützung bei der Kinderbetreuung benötigen und wer wendet sich an Sie?“).

18 Siehe Anlage 1. Unterstützung aus dem Wohnumfeld wurde mit Generator 10 erfasst.

Tabelle 10: Mittelwerte der Faktorladungen und Variationskoeffizienten für Unterstützungsleistungen nach Beziehungstyp

Beziehungstyp	N	Intimität		Unterstützung im Betreuungsfall		Unterstützung aus dem Wohnumfeld	
		Mean	Std. Dev	Mean	Std. Dev	Mean	Std. Dev
Arbeitskollege	578	-32	34	-55	56	53	53
Bekannte	609	-67	31	-4	70	103	80
Eltern	1982	-32	65	43	118	-135	50
Freunde	3492	-41	54	28	114	34	78
Geschwister	1526	-59	69	2	108	-124	57
Kinder	3051	141	53	-63	38	14	46
Nachbar	2006	-51	29	16	93	129	68
Partner	1557	163	29	-3	60	-16	37
Vereinsmitglied	188	-53	29	-35	54	75	59
Verwandte	3084	-71	45	-3	99	-19	63

Gruppenmittelwerte wurden mit 100 multipliziert.

Quelle: DFG-Projekt Soziale Netzwerke 2003, N=18265 Alteri, eigene Berechnungen.

So sind bei den intimen Beziehungen vor allem die Kinder und Partner entsprechende Kontaktpartner, während Unterstützung bei der Kinderbetreuung oder im Krankheitsfall vor allem von Eltern, Freunden und Nachbarn gegeben wird. Die Kontakte im Wohnumfeld mit den entsprechenden Unterstützungsleistungen wie Blumen gießen bei Abwesenheit, Beaufsichtigen der Kinder auf dem Spielplatz, Einkäufe für andere erledigen und Rat bei Erziehungsfragen einholen, bestehen vor allem zu Nachbarn, Freunden, Arbeitskollegen, Vereinsmitgliedern und Bekannten. Zwischen den einzelnen Werten für jede Dimension finden sich jedoch deutliche Variationen, wie die zum Teil hohen Koeffizienten der Standardabweichung zeigen.

4 Resümee

Anfang der 1960er Jahren deutete Elizabeth Bott in ihrer Studie *Family and social network* (1964) an, dass es einen Zusammenhang zwischen der Struktur des Familiennetzes und dem Ausmaß der Geschlechtsrollendifferenz gibt. Dazu hatte sie 20 Londoner Ehepaare zur Rollen- und Aufgabenteilung im Familientag und zu ihren sozialen Beziehungen befragt. Die wichtigste These in der Studie von Elizabeth Bott ging davon aus, dass die sozialen Netzwerke – als soziales Umfeld – in das Familienleben eingebunden sind und eine bedeutende Rolle für die Arbeitsteilung in der Familie spielen. Mit Hilfe der weiterentwickelten Methoden der egozentrierten Netzwerkanalyse sollte der Zusammenhang zwischen sozialer Einbindung in soziale Netzwerke und deren Einfluss auf die familiäre Arbeitsteilung in Familien mit Kindern in der heutigen Zeit überprüft werden.

Zur Überprüfung der These wurden die Netzwerkbeziehungen von 1550 Paaren mit Kindern unter 18 Jahren in Hamburg, Stuttgart und Berlin erhoben und in Zusammenhang gebracht mit der Arbeitsteilung in diesen Familien.

Im Ergebnis der durchgeführten Studie zeigt sich, dass die komplementär angelegten Geschlechterrollen ausdifferenzierter sind als dies bei Elizabeth Bott der Fall war und dass die Partner stärker in die Arbeitsaufgaben der Familien einbezogen werden.

Die Analyse der Netzwerkstruktur hinsichtlich der Art der Arbeitsteilung zeigt, dass hier kein direkter Zusammenhang besteht. So ergab die Überprüfung der Netzwerkstrukturen von Männern und Frauen keine signifikanten Unterschiede, ebenso wie die differenzierte Betrachtung des Zusammenhanges von Rollenmuster und Netzwerkstruktur nach engen und losen Netzen keine statistisch signifikanten Zusammenhänge erkennen lässt.

Auch kann kein Zusammenhang zwischen der Dichte der Netzwerkbeziehungen und der Ausgestaltung der Geschlechterrollenmuster belegt werden. Neben der Tatsache, dass die erhobene Untersuchungsgruppe nicht ganz der von Elizabeth Bott entspricht, mag die geringe Bedeutung der Außenbeziehungen für die Geschlechterbeziehungen auch darin begründet sein, dass die Netzwerke heute andere Funktionen erfüllen als noch in den 1950er Jahren. In einer kritischen Auseinandersetzung mit Bott vermutet Hartmann, dass der Effekt der Netzwerkverknüpfung auf die Rollenteilung in der Familie vermutlich über soziale Normen vermittelt wird (Hartmann 2003). In engen Netzwerken lassen sich diese besser durchsetzen und kontrollieren als in losen Netzen. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse ist anzunehmen, dass diese normvermittelnde Funktion der Netzwerke heute nicht mehr in dieser Form besteht. Es lässt sich vermuten, dass nicht die Netzwerke die Familien und ihre Geschlechterbeziehungen bestimmen, sondern umgekehrt die Familie bzw. Männer und Frauen ihre Netzwerkbeziehungen selbstbestimmt ausgestalten, so dass die Geschlechterbeziehungen in der Familie, wie die Verteilung häuslicher Arbeiten, viel eher auf die geschlechtsspezifische Konnotation der Tätigkeiten selbst sowie auf Geschlechterrollenvorstellungen der Befragten zurückzuführen ist, als auf den Netzwerkeinfluss.

Es konnte jedoch gezeigt werden, dass die Netzwerke für die Organisation des Familienalltags eine Rolle spielen und damit eine indirekte Unterstützungsquelle darstellen. Zum einen gewährleisten sie die Integration der Familie in ihr gesellschaftliches Umfeld und zum anderen geben sie Unterstützung in verschiedenen Lebenslagen. Dabei sind die Netzwerkbeziehungen funktional organisiert und von den innerfamiliären Rollenbeziehungen weitestgehend unabhängig. Ebenso ist die Haushaltsorganisation unabhängig von der sozialen Einbindung und der Wohndauer im Quartier. Paare mit Kindern organisieren ihren Familienalltag entsprechend den Anforderungen und nutzen dabei die sozialen Beziehungen sowohl im unmittelbaren Wohnumfeld, wie auch zu den weiter entfernt wohnenden Mitgliedern ihres Netzwerks, um den Familienalltag zu bewältigen. Personen, die sich freiwillig zur Elternschaft entscheiden, organisieren somit ihre sozialen Beziehungen so, dass die verschiedenen Erfordernisse der Familienmitglieder auch in einer hoch differenzierten und komplexen Gesellschaft erfüllt werden können. Dazu schaffen sie sich die notwendigen sozialen Netzwerke.

Literatur

- Aldus, J. & Strass, M. A.) (1966). Social networks and conjugal roles: A test of the Bott hypothesis. *Social Forces*, 44 (June), pp. 576-580.
- Beck-Gernsheim, E, (2006). *Die Kinderfrage heute. Über Frauenleben, Kinderwunsch und Geburtenrückgang*. München: Verlag C.H. Beck.

- Bott, E. (1956). Urban families: The norms of conjugal roles. *Human Relations*, 9, pp. 325-342.
- Bott, E. (1964). *Family and social network: Roles, norms and external relationship in ordinary urban families*. London: Tavistock.
- Bott, E. (1971). *Family and social network*. New York: Free Press (2nd edition).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2006a). 7. Familienbericht . *Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven einer lebenslaufbezogenen Familienpolitik*. Berlin: Deutscher Bundestag (Drucksache 16/1360).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2006b) *Facetten der Vaterschaft – Perspektiven einer innovativen Väterpolitik*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Diaz-Bone, R. (1997). *Egozentrierte Netzwerkanalyse und familiäre Beziehungssysteme*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Gordon, M. (1977a). Primary group differentiation in urban Ireland. *Social Forces*, 55, pp. 743-752.
- Gordon, M. (1977b). Kinship boundaries and kinship knowledge in urban Ireland. *International Journal of Sociology of Family*, 7, pp. 1-14.
- Grunow, D., Schulz, F. & Blossfeld, H.-P. (2007). Was erklärt die Traditionalisierungsprozesse häuslicher Arbeitsteilung im Eheverlauf: soziale Normen oder ökonomische Ressourcen? *Zeitschrift für Soziologie*, 36(3), S. 162-181.
- Hannan, D. F. & Katsiaouni, L. A. (1977). *Traditional families? From culturally prescribed to negotiated roles in farm families*. Dublin: Economic and Social Research Institute.
- Hartmann, J. (2003). *Ehestabilität und soziale Einbettung*. Würzburg: Ergon-Verlag.
- Heiss, J. (1975). *The case of the black family*. New York: Columbia University Press.
- Hennig, M. (2006). *Individuen und ihre sozialen Beziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hennig, M. (2007a), Re-evaluating the community question from a German perspective. *Social Networks. An International Journal of Structural Analysis*, 29 (3), pp. 375-391 (Special section: Personal networks. Edited by Barry Wellman).
- Hennig, M. (2007b). When exactly do social relations become a resource? In: T. Friemel (Ed.), *Applications of social network analysis. Proceedings of the 3rd Conference on Applications of Social Network Analysis*. Konstanz: UVK Verlag, pp. 19-30.
- Hollinger, F. (1987). Familie und außerfamiliäre Netzwerke als Basis für soziale Beziehungen und Hilfeleistungen. In: M. Haller & K. Holm (Hrsg.), *Werthaltungen und Lebensformen in Österreich. Ergebnisse des Sozialen Survey Österreich 1986*. München, Wien: Oldenbourg-Verlag, S. 111-140.
- Hollinger, F. & Haller, M. (1990). Kinship and social networks in modern societies: A cross-cultural comparison among seven nations. *European Sociological Review*, 6, pp. 103-124.
- Hsung, R., Chin-chun Yi, C. & Fu, Y. (2006). Overlapping social networks: How couples manage family expenditure in Taiwan. *Current Sociology*, 54 (2), pp. 187-208.
- Ishii-Kuntz, M. & Maryanski, A. R. (2003). Conjugal roles and social networks in Japanese families. *Journal of Family*, 24 (3), pp. 352-380.
- Kahn, R. L. & Antonucci, T. C. (1980). *Social networks in adult life. Network questionnaire*. Michigan: University of Michigan.
- Krüger, H. (2006). Geschlechterrollen im Wandel. In: H. Bertram, H. Krüger & C. K. Spieß (Hrsg.), *Wem gehört die Zukunft? Expertisen zum Siebten Familienbericht der Bundesregierung*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 191-206.
- Kruskal, J. B. & Shepard, R. N. (1974). A nonmetric variety of linear factor analysis. *Psychometrika*, 39 No. 2, pp. 123-157.
- Künzler, J. & W. (2001). Arbeitsteilung in Partnerschaften. In: J. Huinink, K.-P. Strohmeier & M. Wagner (Hrsg.), *Solidarität in Partnerschaft und Familie*. Würzburg: Ergon-Verlag, S. 185-218.
- Lee, G. R. (1979). Effects of social networks on the family. In: W. R. Burr, R. Hill, F. I. Nye, & I. L. Reiss (Eds), *Contemporary theories about the family: Research-based theories*. New York: The Free Press, pp. 27-56 (Vol. 1).

- Micheli, G. A. (2000). Kinship, family and social network: The anthropological embedment of fertility change in Southern Europe: *Demographic Research*, 3 13, pp. 1-34.
- Mueller, J. H., Schuessler, K. F. & Costner, H. L. (1977). *Statistical reasoning in sociology*, Boston: Houghton Mifflin Co.
- Nauck, B. & Suckow, J. (2002). Soziale Netzwerke und Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22 (4), pp. 374-392.
- Nelson, J. (1966). Clique contacts and family orientations, *American Sociological Review*, 31, pp. 663-672.
- Parsons, T. & Bales, R. F. (1955). *Family, socialization and interaction process*. Glencoe, IL: Free Press.
- Rogler, L. H. & Procidano, M. E. (1986). The effect of social networks on marital roles: A test of the Bott hypothesis in an intergenerational context, *Journal of Marriage and the Family*, 48 (4), pp. 693-701.
- Schenk, M. (1984). *Soziale Netzwerke und Kommunikation*. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Statistisches Bundesamt (2004). *Forum der Bundesstatistik 2004, Alltag in Deutschland. Analysen der Zeitverwendung*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt (Bd. 43).
- Strohmeier, K. P. (1983) *Quartier und soziale Netzwerke. Grundlagen einer sozialen Ökologie der Familie*. Frankfurt Main, New York: Campus.
- Turner, C. (1967). Conjugal roles and social networks. *Human Relations*, 20, pp. 121-130.
- Udry, R. J. & Hall, M. (1965). Marital role segregation and social networks in middle-class middle-aged couples: *Journal of Marriage and the Family*, 27, pp. 392-395.
- Wegenener, B. (1991). Job mobility and social ties. *American Sociological Review*, 56 No. 1, pp. 59-71.

Eingereicht am/Submitted on: 17.11.2008

Angenommen am/Accepted on: 09.08.2009

Anschrift der Autorin/Address of the author:

PD Dr. Marina Hennig

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung
Bei der Präsidentin
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin

E-mail: hennig@wzb.eu

Anhang 1:

Folgende Namensgeneratoren wurden bei der Untersuchung verwendet:

1. Mit wem besprechen Sie Dinge, die Ihnen persönlich wichtig sind?
 - Welche der eben genannten Personen ist die wichtigste in dieser Situation?
2. Mit wem nehmen Sie regelmäßig gemeinsame Mahlzeiten ein?
3. Zu wem haben Sie eine enge gefühlsmäßige Bindung?
 - Welche der eben genannten Personen ist die wichtigste in dieser Situation?
4. Und wer hat zu Ihnen eine enge gefühlsmäßige Bindung?
5. An wen geben Sie ab und zu oder regelmäßig finanzielle Unterstützung?

6. Mit wem verbringen Sie hauptsächlich Ihre Freizeit?
 - Welche der eben genannten Personen ist die wichtigste in dieser Situation?
7. Kommen wir nun auf Ihre Rolle als Mutter bzw. Vater zu sprechen. Vorausgesetzt, Sie brauchen jemanden zum Babysitting oder zur Kinderbetreuung, an wen können Sie sich wenden?
8. Und wer wendet sich zur Kinderbetreuung an Sie?
9. Wenn Sie oder Ihr Kind/Ihre Kinder krank sind, gibt es jemanden, der Ihnen in dieser Zeit hilft? Gibt es jemanden, den Sie danach fragen können oder um Hilfe bitten können?
 - Welche der eben genannten Personen ist die wichtigste in dieser Situation?
10. Wenn Sie an Ihr näheres Wohnumfeld denken, gibt es eine Reihe von Möglichkeiten mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen, z.B. auf dem Spielplatz oder beim Einkaufen, beim Arzt, Kinderbetreuung oder Ausführen des Hundes usw. Haben Sie auf diese oder ähnliche Weise Personen kennen gelernt, mit denen Sie noch Kontakt haben und die bisher noch nicht genannt wurden?
 - Welche der eben genannten Personen ist die wichtigste in dieser Situation?
11. Haben Sie schon einmal jemanden aus dem zuletzt genannten Personenkreis (bezieht sich nur auf Frage 10) um eine oder mehrere der aufgeführten Unterstützungsleistungen gebeten?
 - a. Beaufsichtigung der Kinder beim Spielen auf dem Spielplatz.
 - b. Jemanden um Rat fragen, wenn es z.B. um die Versorgung von Kindern geht, Erziehungs- und Verhaltensfragen allgemein, Verhaltensprobleme.
 - c. Einkäufe für den Anderen mit erledigt?
 - d. Blumen bei Abwesenheit gegossen oder Haustiere versorgt
12. Wenn Sie jetzt noch einmal an alle Menschen denken, die Sie mir gerade genannt haben: Fehlen jetzt noch Personen, die Ihnen wichtig sind, oder die in Ihrem Leben eine wichtige Rolle spielen? Wenn ja, welche?

Die Befragten erhielten eine Liste mit leeren nummerierten Zeilen für die Eintragung der Alteri. Der Befragte trägt auf die Generatoren hin die Namen der Alteri in diese Liste ein und nennt dann die Nummern anstelle der Namen der Alteri. Pro Generator konnte der Befragte 5 Personen benennen, mit Ausnahme der Generatoren zum Wohnumfeld, hier waren bis zu 10 Personen gestattet.

Es wurden für 20 der genannten Alteri noch folgende Namensinterpretatoren erhoben (bei mehr als 20 Personen wurde ein Kartenspiel mit Nummern eingesetzt). Das Alter der Person, das Geschlecht, die Kontakthäufigkeit, die Wohnentfernung, die Beziehung in der Ego zu Alter steht (ob es sich um einen Partner, Freund usw. handelt), wie lange sich Ego und Alter kennen und ob Ego Alter zu Familie zählt.

Für die Berechnung der Dichte wurden die jeweils bei der Frage: „Welche der eben genannten Personen ist die wichtigste?“ genannten Nummern in eine Matrix eingetragen und dann gefragt, welche der Alteri sich gut, weniger gut oder gar nicht untereinander kennen .

19 Hierbei mussten die Interviewer darauf achten, dass keine der Personen bei einer der vorhergehenden Fragen als wichtigste genannt worden war.

Anhang 2

Ergebnisse der Korrelationen zwischen Netzwerkgröße, Netzwerkzusammensetzung und Arbeitsteilung Hausarbeit

Korrelationen

		Arbeitsteilung Hausarbeit	Netzwerk- zusammen- setzung	Netzwerkgröße
Arbeitsteilung Hausarbeit	Korrelation nach Pearson	1	,051	-,065
	Signifikanz (2-seitig)		,055	,013
	N	1431	1430	1431

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (2-seitig) signifikant.

Anhang 3

Binäre logistische Regression für die traditionelle Arbeitsteilung im Haushalt und Variablen zur Netzwerkstruktur. (Gerechnet mit SPSS)

Block 0: Anfangsblock

Klassifizierungstabelle^{a,b}

Beobachtet		Vorhergesagt			
		Traditionelle Arbeitsteilung im Haushalt		Prozentsatz der Richtigen	
		,00	1,00		
Schritt 0	Traditionelle Arbeitsteilung im Haushalt	,00	0	501	,0
		1,00	0	881	100,0
	Gesamtprozentsatz				63,7

a Konstante in das Modell einbezogen.

b Der Trennwert lautet ,500

Block 1: Methode = Einschluss

Omnibus-Tests der Modellkoeffizienten

		Chi-Quadrat	Df	Sig.
Schritt 1	Schritt	67,433	10	,000
	Block	67,433	10	,000
	Modell	67,433	10	,000

Modellzusammenfassung

Schritt	-2 Log-Likelihood	Cox & Snell R-Quadrat	Nagelkerkes R-Quadrat
1	1742,582 ^a	,048	,065

a Schätzung beendet bei Iteration Nummer 4, weil die Parameterschätzer sich um weniger als ,001 änderten.

Klassifizierungstabelle^a

Beobachtet		Vorhergesagt			
		Traditionelle Arbeitsteilung im Haushalt		Prozentsatz der Richtigen	
		,00	1,00		
Schritt 1	Traditionelle Arbeitsteilung im Haushalt	,00	77	424	15,4
		1,00	67	814	92,4
Gesamtprozentsatz					64,5

a. Der Trennwert lautet ,500

Variablen in der Gleichung

		Regressionskoeffizient B	Standardfehler	Wald	df
Schritt 1 ^a	Wohndauer	-,011	,006	2,827	1
	Dichte	-,121	,333	,133	1
	Rollendiversität im Netzwerk	-,363	,683	,282	1
	Netzwerkgröße	,073	,021	12,223	1
	Geschlechterdiversität im Netzwerk	-,479	,454	1,115	1
	Anteil Alteri im Quartier	1,968	,496	15,752	1
	Anteil Verwandte Alteri	1,443	,773	3,487	1
	Verwandte Alteri im Quartier	-1,857	,737	6,343	1
	Alteri mit häufigem Kontakt	1,212	,305	15,762	1
	Multiplexität	-,032	,357	,008	1
	Konstante	-1,322	1,048	1,592	1

a In Schritt 1 eingegebene Variablen: Wohndauer, Dichte, Rollendiversität, Netzwerkgröße, Geschlechterdiversität, Anteil Alteri im Quartier, Anteil Verwandte Alteri, Verwandte Alteri im Quartier, Alteri mit häufigem Kontakt.

Variablen in der Gleichung

		Sig.	Exp(B)
Schritt 1 ^a	Wohndauer	,093	,989
	Dichte	,715	,886
	Rollendiversität im Netzwerk	,595	,696
	Netzwerkgröße	,000	1,076
	Geschlechterdiversität im Netzwerk	,291	,619
	Anteil Alteri im Quartier	,000	7,158
	Anteil Verwandte Alteri	,062	4,235
	Verwandte Alteri im Quartier	,012	,156
	Alteri mit häufigem Kontakt	,000	3,361
	Multiplexität	,928	,968
	Konstante	,207	,267

a In Schritt 1 eingegebene Variablen: Wohndauer, Dichte, Rollendiversität, Netzwerkgröße, Geschlechterdiversität, Anteil Alteri im Quartier, Anteil Verwandte Alteri, Verwandte Alteri im Quartier, Alteri mit häufigem Kontakt.